

„Zehn Meere durchqueren“ – Ökumenische Akzente in Johannes Calvins Theologie und ihre Bedeutung für den reformierten Protestantismus

Gesine v. Kloeden-Freudenberg

Einleitung

Das Zitat im Titel meines Vortrages stammt von Calvin aus einem Brief an den englischen Bischof Thomas Cranmer. Dieser hatte Calvin eine Art protestantisches Konzil vorgeschlagen, um alle unerledigten Kontroverspunkte innerhalb der protestantischen Denominationen zu schlichten. Calvin antwortete Cranmer im Jahr 1552 mit eben jenem Brief, den ich in Auszügen zu Beginn vorlesen möchte:

Wäre es doch nur zu erreichen, daß an einem bestimmten Ort gelehrte, ernste Männer aus den wichtigsten Kirchen zusammenträten, die einzelnen Artikel des Glaubens fleißig besprächen und den Nachkommen die sichere Schriftlehre über alles Gemeinsame hinterließen! Aber es gehört zu den Hauptübelständen unserer Zeit, daß die einzelnen Kirchen so auseinandergerissen sind, daß kaum die Zusammengehörigkeit als Menschen unter uns gilt, geschweige denn die heilige Gemeinschaft der Glieder Christi, die zwar alle mit dem Munde bekennen, aber nur wenige in der Tat aufrichtig pflegen [...]. So kommt es, daß der Leib der Kirche mit zerstreuten Gliedern verkümmert daliegt. Ich persönlich wollte mich's nicht verdrießen lassen, wenn man mich braucht, zehn Meere, wenn's sein muß, zu durchqueren. Wenn es sich auch nur darum handelte, England allein zu helfen, so wäre das für mich schon ein genügend ausreichender Grund. Jetzt aber, da es sich handelt um eine ernstliche und ehrlich nach der Heiligen Schrift abgefaßte Einheitsformel aller Gelehrten, in der die entlegensten Kirchen sich zusammenfinden sollen, hielte ich's nicht für recht, irgendeiner Arbeit oder Mühe auszuweichen [...]. Die Schwierigkeit des Unternehmens, die du wohl auch empfindest, zwingt mich nun zu tun, was ich anfänglich nicht tun wollte, nämlich dich nicht allein zu mahnen, sondern geradezu zu beschwören, fortzufahren, bis Du etwas erreicht hast, wenn auch nicht alles nach Wunsch gerät. Leb wohl, hochberühmter und von Herzen verehrter Bischof! [...] Genf, Ende April 1552.¹

Die Mühsamkeit der Ökumene, die aus diesem Brief herausklingt, bezieht sich zunächst „nur“ auf ein innerprotestantisches Zusammenfinden der Kirchen in der Vergewisserung über eine schriftgemäße Lehre, ganz ähnlich, wie es heutzutage in der Gemeinschaft Protestantischer Kirchen in Europa (ehemals „Leuenberger Kirchengemeinschaft“) geschieht. Aber die Metapher vom Leib mit den auseinandergerisse-

¹ Zitiert nach: Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen. Eine Auswahl von Briefen Calvins in deutscher Übersetzung von Rudolf Schwarz, Bd. 2: Die Briefe der Jahre 1548–1555, Neukirchener Verlag 1962, 595f.

nen Gliedern bezieht Calvin wiederholt durchaus auf die gesamte Kirche, so dass ich in meinem Vortrag nicht bei einer innerprotestantischen Ökumene stehen bleiben möchte. So werde ich im Folgenden Calvins Gedanken zur Ökumene aufnehmen und fortführen. Ich tue dies weder als Historikerin noch als Calvin-Expertin, sondern aus der Ökumene kommend, indem ich die von Calvin benutzten Bilder (meist sind es Bilder!) und Ausführungen zur Ökumene aufnehme und auf ihre Wirkung und gegenwärtige Bedeutung hin befrage.

Mein Vortrag gliedert sich in folgende Teile:

- 1) Welchen Ökumene-Begriff verwenden wir, um Calvin in seinem Ökumene-Verständnis gerecht zu werden?
- 2) Der „Leib Christi“ und andere Metaphern Calvins zur Ökumene
- 3) Der „lebendige Organismus Kirche“ und die Mercersburg Theology (ein Beispiel)
- 4) Schluss: Das „Wandernde Gottesvolk“ als Metapher für die Suche nach ökumenischer Gemeinschaft

1. Welchen Ökumene-Begriff verwenden wir, um Calvin in seinem Ökumene-Verständnis gerecht zu werden?

Wenn sich Calvin mit der Kirche Jesu Christi auseinandersetzt, hat er stets die Gemeinschaft aller Christinnen und Christen vor Augen. Weder denkt er nur an die sog. evangelisch-katholische Ökumene, noch reduziert er die Gemeinschaft der Gläubigen auf die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und Gemeinden, zumal die Reformation für ihn noch lange nicht abgeschlossen ist. Die *universale Kirche*, definiert Calvin in Inst. IV,1,9, *ist die Schar, die aus allen Völkern versammelt ist; sie ist durch räumliche Abstände getrennt und zerstreut, aber sie ist doch einhellig in der einen Wahrheit der göttlichen Lehre und sie ist durch das Band der gleichen Religionsübung verbunden. Unter ihr sind dann die einzelnen Kirchen zusammengefaßt, die über Städte und Dörfer nach den Erfordernissen menschlicher Notdurft verteilt sind, und zwar so, daß jede einzelne mit vollem Recht den Namen und die Autorität der Kirche innehat.*

Ökumene im Sinne von Calvin zu verstehen meint in diesem Vortrag:

a) den Bezug und die Eingrenzung auf die christlichen Kirchen in aller Welt, d.h. auf diejenigen, die gemeinsam ihren christlichen Glauben nach den Bekenntnissen von Nicäa und Chalcedon formulieren und diese Bekenntnisaussagen ihrer Lehre zugrundelegen. Die Einigungsbemühungen dieser Kirchen wurzeln demnach in der gemeinsamen Trinitätslehre und Christologie, haben dann aber unterschiedliche kontextuelle Ausprägungen. Daraus folgt, dass Ökumene hier verstanden wird als

b) Hoffnung darauf, dass die Einheit von Gott gewollt und in gewisser Weise von ihm vorgegeben ist und die Kirchen sie jeweils gemäß dem Leben und der Botschaft Jesu Christi darstellen und nach-vollziehen. So wird die Einheit der Kirche nicht produziert, sondern credohaft bezeugt („Ich *glaube* an die eine (allgemeine) christli-

che Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“ usw.), selbst, wenn sie nicht oder noch nicht realisiert ist und niemals realisiert war.²

c) Ökumene setzt die Bereitschaft voraus, die eigene Lehre und Tradition durch die Auseinandersetzung mit anderen christlichen Kirchen zu verändern. Weder Calvin noch irgendeines der nachfolgenden reformierten Bekenntnisse haben das Verständnis der Kirche so festgelegt, dass es nicht durch neue Einsichten und in anderen Zusammenhängen ergänzt, vertieft und in wichtigen Aspekten modifiziert werden könnte. So heißt es bereits in der Einleitung zum Berner Synodus von 1532: *Gibt es etwas, das uns näher zu Christus führt als die jetzt aufgezeichnete Meinung, wollen wir uns nicht sperren.*³

d) Ökumene zeigt sich in „gemeinsamer Religionsübung“⁴ bzw. im Bewusstsein praktischer Verbundenheit, auch wenn die Christen über den Erdkreis zerstreut sind. In diesem Sinne hatte Calvin bei seinem Tun und Schreiben stets die ökumenische Weite der einen Kirche Jesu Christi im Blick gehabt, wie sie sich bei ihm zeigt

- in einer ausgedehnten internationalen Korrespondenz
 - im Kontakt zu den Flüchtlingsgemeinden in England und Frankreich
 - in Beziehungen zu reformierten Kirchen in ganz Europa
 - in seinen Bemühungen um die Beilegung innerevangelischer Streitigkeiten (z.B. in der Abendmahlslehre) und
 - in seinen Auseinandersetzungen mit der römisch-katholischen Kirche.
- Was dient Calvin als theologische Basis für eine so definierte Ökumene?

2. Der Leib Christi und andere Metaphern Calvins zur Ökumene

Für die Ökumene gibt es sprechende Bilder, die auch Ihnen geläufig sind. So kennen sicher die meisten von Ihnen das Lied „Strahlen brechen viele“ (EG 268) mit den Strophen „Strahlen brechen viele aus einem Licht“, (1. Str.), „Zweige wachsen viele aus einem Stamm“ (2. Str.) und „Glieder sind es viele, doch nur ein Leib (5. Str.).

Diese Bilder sind nicht Neuerfindungen moderner Zeiten, sondern uralt und waren auch Calvin schon bekannt. So entlehnte er vom Kirchenvater Cyprian (ca. 210–258) für die Kirche genau diese Metaphern von den vielen Sonnenstrahlen, die von einem Licht ausgehen, von den vielen Zweigen, die aus einem Baum wachsen und auch das Bild von den vielen Bächen aus einer Quelle (Inst. IV,2,6).⁵ Letzteres wird heute auch

2 Die Einheit, selbst als von Gott geschenkte Einheit, war bereits in neutestamentlicher Zeit nie Realität. Von Anfang an gab es das Christentum nur in Vielfalt. Das Ideal einer einheitlichen Kirche entstand erst in nachapostolischer Zeit.

3 Lehrartikel des Berner Synodus von 1532, bearb. von Friedhelm Krüger, in: Reformierte Bekenntnisschriften, Bd.1/1 (1523–1534), hg. von Eberhard Busch u.a., Neukirchen-Vluyn 2002, 508–548, hier: 517.

4 Diesen Gedanken hat später Schleiermacher explizit und uneingeschränkt von Calvin für seine kirchlichen Einigungsversuche übernommen.

5 Das Zitat Cyprians in Institutio IV,2,6 lautet: *Die Kirche, die sich durch fruchtbares Wachstum weiterhin zu einer Vielheit dehnt, ist doch eine Kirche, wie ja auch die Strahlen der Sonne viele sind, aber das Licht eins, oder aber wie an einem Baum viele Äste sind, aber der Stamm nur einer ist, gegründet auf einer festen Wurzel. Und wenn von einer einzigen Quelle her gar viele Bäche flie-*

gerne in umgekehrter Richtung benutzt, um die neuere ökumenische Bewegung darzustellen; hier dann so, dass mehrere Quellflüsse in den einen Strom der Ökumene münden.

Diese Bilder sind sprechend, aber nicht ganz ohne Trugschlüsse. So belässt das Bild vom Baum mit den verschiedenen Zweigen die Konfessionen in ihren jeweiligen Ausprägungen. Jede kann und darf irgendwie mit dem Stamm verbunden bleiben, ohne sich ändern zu müssen. Auch unterstellt das Bild, dass alle Kirchen aus dem einen Stamm der Urgemeinde um das reine Evangelium hervorgegangen seien, was, wie uns die Neutestamentler lehren, unhistorisch ist, denn ein Evangelium in Reinkultur und eine einheitliche Gemeinde, die sich darum herum scharte, hat es nie gegeben.

Auch das Bild von den Sonnenstrahlen sollte in der Ökumene lieber nicht zu Ende gedacht werden, denn die Strahlen gehen ja weit auseinander und stehen außer durch ihr Ursprungslicht in keinerlei Verbindung miteinander. Ähnlich verhält es sich mit den Bächen aus der einen Quelle. Kaum fließen sie wieder zueinander, sondern jeder Bach nimmt seinen eigenen Lauf, vergrößert sich und mündet irgendwann ins Meer. Erst hier vereinigt er sich mit anderen Flussläufen, allerdings wird der einzelne Bach, einmal im großen Meer aufgegangen, völlig bedeutungslos. Hier stoßen die Bilder für die Ökumene an ihre Grenzen und geben auch nur verharmlost die Realität der Kirchenlandschaft wieder.

Eine Konfession entsteht schließlich auch nicht aus der Lust, den Baum des Christentums um einen weiteren Ast zu bereichern, etwa, damit der Baum nicht so kahl aussähe. Vielmehr entsteht eine Konfession aus dem Erschrecken und der Verzweiflung darüber, dass die Kirche, zu der man gehört, nicht nur ergänzungswürdig, sondern in ihrer inneren Substanz verdorben sei, als wäre, um im Bild zu bleiben, der Stamm morsch oder verfault.⁶

Wiederholt kehrt Calvin zu der biblischen Metapher von der Kirche als Leib Christi zurück. Sie ist für ihn ein unverzichtbarer Bestandteil seiner Auffassung von der einen universalen Kirche Jesu Christi und durchzieht sowohl nahezu jeden Paragraphen über die Einheit der Kirche in der *Institutio* als auch seine anderen reformatorischen Schriften.

In dem eingangs zitierten Brief an Bischof Cranmer beklagt Calvin die auseinandergerissenen Glieder. Das Bild von den vielen Gliedern am einen Leib dient hier also nicht wie in 1. Kor 12 zur Beschreibung eines Idealzustandes, sondern dazu, die Realität zu beklagen. Ähnlich schreibt Calvin in seiner Antwort an Kardinal Sadolet 1539, einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Kirche, die Kirchenspaltung sei ein streng zu verurteilendes Verbrechen. Der zerstreute Leib müsse wieder in die Gemeinschaft gesammelt werden.⁷ Anders als Martin Luther erkennt Calvin allerdings an, dass es inzwischen verschiedene Kirchentümer (= Glieder) gibt. Dafür lässt er kontextuelle Gründe gelten und gesteht den jeweiligen Kirchen eine große Gestaltungsfreiheit zu. Er mahnt sie aber auch zur Wahrung ihrer

ßen, so mag wohl bei dem Reichtum der überströmenden Wassermenge der Eindruck einer verstreuten Vielheit entstehen, aber es bleibt doch in der Quelle die Einheit.

6 S. zur Kritik am Bild vom Baum mit den Zweigen für die Ökumene auch Eberhard Busch, *Christentum und Konfession*, in: *Einheit bekennen. Auf der Suche nach ökumenischer Verbindlichkeit*, hg. von Michael Weinrich, Wuppertal 2002, 77–94, hier: 79f.

7 Antwort an Kardinal Sadolet (1539), bearb. von Christian Link, in: *Calvin Studienausgabe, Bd.1.2: Reformatorische Anfänge 1533–1541*, hg. von Eberhard Busch u.a., Neukirchen-Vluyn 1994, 338–429, hier: 425.

essentiellen Verbundenheit mit der „Mutter“ Kirche.⁸ Sie versteht Calvin durchaus als die bereits in der Alten Kirche berufene Gemeinschaft der Heiligen. Calvin an Sadolet: *Wir stimmen nicht nur weit besser mit der Tradition überein als Ihr, sondern mühen uns auch um nichts anderes, als eben das alte Gesicht der Kirche endlich wiederherzustellen.*⁹ Und im Genfer Katechismus von 1545 (97. Frage): *Was soll die Bezeichnung „allumfassend“ [catholicae] oder „allgemein“ [universales]? – Damit lehren wir: So wie es nur ein Haupt aller Gläubigen gibt, so müssen sie alle in einen Leib zusammenwachsen, damit es eine Kirche sei, die über den ganzen Erdkreis ausgebreitet ist und nicht viele.*¹⁰ Aus der Gewissheit der reformatorischen Kirchen, die eine katholische Kirche zu repräsentieren, folgt nicht nur die Trennung der Zuordnung von „römisch“ zu „katholisch“, sondern weitergehend, der Ausgang aus der Defensive, die aus dem Zweifel kommt, ob die Reformation die Kirchenspaltung legitimiere. Zugespitzt – und gerechtfertigt nur nach einer tiefen Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Kirche – ließe sich fragen, welche Auswüchse der römischen Kirche *wir* bereit sind noch als katholisch anzuerkennen. Wann hört eine Kirche auf, Kirche Christi zu sein? Calvin selbst hat diese radikale Zuspitzung bereits in seinem Brief an Kardinal Sadolet vorgenommen, als er ihm vorwarf: *Ich aber behaupte, die Zerspaltung, die ihr uns fälschlicherweise zum Vorwurf macht, sei bei euch offen zu sehen, und zwar nicht nur an der Kirche, sondern sogar an Christus selbst, den ihr, wie man weiß, jammervoll zerschnitten habt.*¹¹

Calvin beschreibt anhand der Metapher vom Leib mit den vielen Gliedern in seiner Ekklesiologie nicht nur die Katholizität und Universalität der Kirche, sondern außerdem ihre Aufgaben: Demnach *ist* der Leib Jesu bereits realisiert in den Gliedern. Die Kirche hat ihn lediglich darzustellen. Dies geschieht zum einen in der Gemeinschaft des Abendmahls, zum anderen, indem die Glieder ihre Charismen (Ämter) wahrnehmen. Der Leib Christi symbolisiert hier nicht nur die Einheit der Kirche, sondern auch die sichtbare Gemeinschaft, wie sie sich im Abendmahl und im Tun der Liebe darstellt. Gerade Calvin insistiert auf der sichtbaren Einheit der Kirche. Eher war er bereit, in der Lehre und selbst in der Verwaltung der Sakramente Fehler nachzusehen, als zuzulassen, dass diese Fehler die Gemeinde von der sichtbaren Gemeinschaft innerhalb der einen Kirche trennen könnten (Inst. IV,1,12). Calvin geht hier einen Schritt weiter als die übrigen Reformatoren. Die Sichtbarkeit der einen Kirche realisiere sich nicht nur im Sakrament, sondern geradezu *als* Sakrament. Für Calvin war die Institution der Kirche alles andere als eine bloße Form. Deutlich steht dafür Calvins Amtsverständnis, das ja nichts anderes zum Ziel hat, als die Einheit der Kirche sichtbar zu ordnen. Insbesondere bei der Ordination neigte Calvin dazu, sie ebenfalls als Sakrament zu verstehen. Dabei schwingt für ihn die lateinische Grundbedeutung von *sacramentum* mit: eine Gott geweihte Opfergabe. So wurde die Ordination nach Calvins Verständnis als „Opferdarbringung“ gedeutet: Die Gemeinde bringt eine

8 Calvin bezeichnet die Kirche gelegentlich als „Mutter“, so z.B. in Inst. IV,1,4 und IV,1,20. Auch diese Metapher geht ursprünglich auf Cyprian zurück (De unitate ecclesiae VI, in: Patrologiae cursus completus. Series Latina, accurate J.-P. Migne, Patrologiae Latinae Tom. 4, 519).

9 Antwort an Kardinal Sadolet (wie Anm. 7), 369.

10 Genfer Katechismus von 1542, bearb. von Ernst Saxer, Calvin Studienausgabe, Bd. 2, 45.

11 Antwort an Kardinal Sadolet (wie Anm. 7), 425.

Person als Opfer dar, um sie für einen Dienst in der Kirche zu weihen.¹² Tatsächlich steht die reformierte Tradition hier ganz nahe bei der römisch-katholischen Anschauung vom Amt, mit dem einen Unterschied, der diese allerdings von jener trennt: Die Ordination wird nicht als Wesensänderung des Ordinanden verstanden. Abgesehen von dieser Unterscheidung finden wir hier also ein hochkirchliches Amtsverständnis, das auf der Auffassung der sichtbaren Einheit der Kirche als Sakrament beruht.

In welchem Verhältnis stehen aber bei Calvin sichtbare und unsichtbare Kirche?

Calvin knüpft hier an den ursprünglichen Gebrauch der Unterscheidung bei Augustin an, der nichts Polemisierendes hatte wie später in der Zeit der nachreformatorischen Orthodoxie: Da diente die Selbstbezeichnung der unsichtbaren Kirche als Abgrenzung gegenüber der sichtbaren Papstkirche, die ihr Heil verspielt hatte. Die unsichtbare Kirche wurde als wahre Kirche zur eigentlichen Trägerin der Heilsgewissheit hochstilisiert. Ganz anders bei Calvin, für den es nur *eine* Kirche gibt, die er konsequent auch institutionell wahren will.

Hier und jetzt *ist* die Kirche Christi sichtbar, so Calvin. Die unsichtbare Kirche verweist über die sichtbare hinaus auf ihren eschatologischen Aspekt. Unsichtbar ist die erwählte ewige Gemeinde der Heiligen, wie sie von Gott zusammengerufen wird. Der Glaube an die unsichtbare Kirche hält genau daran die Erinnerung wach. Sie steht unter der Verheißung der ihr zugesagten Einheit, Heiligkeit, Apostolizität und Katholizität. Diese geglaubte, unsichtbare Kirche gibt der empirischen, sichtbaren ihre Gestalt. Dafür braucht die Kirche ihre Ordnung („Kirchenzucht“) und ihre Ämter (Inst IV,12,11–13; IV,12,1; IV,17,9 und 38), die der Wahrung der einen Kirche hier auf Erden sichtbar dienen. Und umgekehrt versucht die sichtbare, verfasste Kirche, der unsichtbaren zu entsprechen. Sie tut dies in der Gemeinschaft des Abendmahls, in der Auslegung des Wortes und indem sie sich solidarisch mit der Welt als Teil der Welt versteht. In diesem Sinne hat später Karl Barth die Sichtbarkeit der Kirche in drei Merkmale gefasst (Kirchliche Dogmatik IV, 3):

- 1) Die Kirche erkennt die Welt ohne Illusionen,
- 2) sie ist mit der Welt solidarisch und
- 3) sie ist der Welt verpflichtet.

In solcher Erkenntnis, Solidarität und verpflichteter Teilnahme stellt sich die Kirche als sichtbare ökumenische Einheit dar. Dies ist aber geradezu das Gegenteil von einer polemisierenden Abgrenzung der sichtbaren von der unsichtbaren Kirche, wie sie durch Jahrhunderte weg geschah und vielfach bis heute geschieht. Heute finden wir diese Polemik weniger transkonfessionell als vielmehr innerkonfessionell zwischen charismatisch/pfingstlich geprägten Gemeinden und den institutionalisierten Kirchen.

Für Calvin war die Spannung zwischen dem Bekenntnis zur einen Kirche und der Realität partikularer Kirchen im 16. Jahrhundert bereits schwer erträglich geworden. Nachdem er selbst der römisch-katholischen Kirche einen Rest von wahrer Kirche zugestanden hatte, gab es von Calvin ausgehend auch weitere Versuche, die Einheit der Kirche wieder herzustellen. So hat etwa einer der reformierten Berater Heinrichs IV., Philippe du Plessis-Mornay (1549–1613, Initiator der Bischofsversammlung von Nantes 1593) hervorgehoben, dass alle Kirchen, wenn sie sich auf Christus und das

12 Dazu ausführlicher s. Alfred Rauhaus, Amt und Ordination in der reformierten Kirche, in: Matthias Freudenberg u.a., Amt und Ordination aus reformierter Sicht (reformierte akzente 8), Wuppertal 2005, 69–102.

Evangelium berufen, in mehr oder weniger reiner oder unreiner Weise den Leib Christi mit verkörpern.

Aufgenommen und deutlich weitergeführt wurde dieser Gedanke im 19. Jahrhundert in der reformierten Theologie in Amerika. Hier entstand inmitten des Bürgerkriegs im pennsylvanischen Mercersburg (unweit von Gettysburg) eine ökumenische Bewegung, welche die Metapher von der Kirche als Leib Christi aufnahm und prägenden Einfluss auf die ökumenische Bewegung nicht nur in Amerika, sondern weltweit, hatte. In Deutschland, das in jener Zeit durch die großen theologischen Entwürfe Schleiermachers und anderer Vermittlungstheologen absorbiert war, geriet dieser amerikanische Zweig der Vermittlungstheologie bis heute nahezu und gerechtfertigt in Vergessenheit.

Im folgenden Teil möchte ich Ihnen daher die Mercersburg Theology und ihren ökumenischen Charakter als Frucht von Calvins Auffassung von der Sichtbarkeit der Kirche vorstellen.

3. Der lebendige Organismus der Kirche und die Mercersburg Theology (ein Beispiel)

Die Mercersburg Theology ist vor allem durch die Persönlichkeiten der beiden Theologen Philipp Schaff (gest. 1893) und John Williamson Nevin (gest. 1886) geprägt. Schaff war von Geburt Schweizer, wuchs aber während seiner Schulzeit im Internat Kornthal bei Stuttgart im Pietismus auf. Während seines Studiums in Tübingen befasste er sich nicht nur mit dem Rationalismus, sondern intensiv mit Hegels Dialektik. Sie stellte die Prinzipien für Schaffs eigenes Verständnis von der Kirche als ein sich dialektisch entwickelnder Organismus bereit. Hier zeigt sich bereits die Wiederaufnahme des Gedankens, dass in jeder Partikularkirche ihrem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechend, Elemente der wahren Kirche Jesu Christi erhalten und im Hegelschen Sinne „aufgehoben“ sind.

Während seines Studiums in Halle entwickelte Schaff auf dieser Erkenntnis aufbauend die Grundlagen seiner ökumenischen Theologie, die er gegen Ende seines Studiums in Berlin mit den Einflüssen der Vermittlungstheologie gut verbinden konnte. Er hatte sich in Berlin bereits einen Namen gemacht und sollte auf die Professur für Kirchengeschichte (in der Nachfolge des vom Judentum zum Christentum konvertierten Kirchenhistorikers August Neanders) berufen werden; gleichzeitig stand das Angebot einer Professur in Zürich, ebenfalls für Kirchengeschichte. Da ereilte ihn ein Ruf an das deutsch-reformierte Seminar nach Mercersburg/PA, das nach einem zweiten Dozenten neben dem dortigen Lehrer John Williamson Nevin suchte. Nevin, angehöriger der Presbyterianischen Kirche, war ebenfalls mit der Idee der sich prozesshaft als Organismus entwickelnden Kirche vertraut. Schaff und Nevin zusammen schufen für und in Amerika eine Kirchengeschichtsdeutung, die auf der Entwicklung der Kirche als Organismus aufbaute. Nicht von ungefähr aber fiel diese Theologie gerade in Amerika auf fruchtbaren Boden, war es doch das Land, in dem der Begriff „Entwicklung“ im gesamten geistlichen und kulturellen Leben eine ungleich größere Rolle spielte als in Deutschland. Der Zug von der Ost- zur Westküste Amerikas dien-

te als ideales Bild, Amerika als Land des Fortschritts zu charakterisieren. „Ever a frontier“ wurde zum Synonym für den ungebrochenen Optimismus in der Weiterentwicklung amerikanischer Kultur und des amerikanischen Geistes. Die Mercersburger verbanden nun diesen kulturellen Fortschrittsoptimismus mit ihrer Sicht von der Weiterentwicklung der Kirche. Das Denken der Kirchengeschichte in Epochen (wie Schaff es sich in Tübingen unter den Einflüssen Ferdinand Christian Baur und Hegels zu Eigen gemacht hatte), wird zur Voraussetzung dafür, dass die Kirche in jeder Entwicklungsstufe weiter ihrer Idealisierung folgt. Dabei bedrohen die Extreme in jeder Epoche zwar die Einheit der Kirche, provozieren aber notwendig ihre Veränderung und ihren Fortschritt. Gerade die Vergänglichkeit einer Epoche der Kirchengeschichte sei der kräftigste Beweis ihrer Entwicklung. Schaff bringt dies im immer wiederkehrenden Bild vom Phönixgrab zum Ausdruck: So wie Phönix sterben musste, um aus seiner Asche neu aufzuerstehen, so muss Europa im 19. Jahrhundert zum Grab der Konfessionen werden, damit sie im 20. Jahrhundert im amerikanischen Denominationalismus neu auferstehen. (Die Rede vom „melting pot“ der Konfessionen in Amerika drückt dies in anderer Weise aus.)

Bei Schaff steht folglich der Organismus nicht nur dafür, dass verschiedene Glieder zusammen den einen Leib Christi bilden oder sichtbar abbilden, sondern er beinhaltet auch die Komponente des Wachstums der Kirche durch die Epochen. Der Organismus steht für die Harmonie innerhalb des Leibes, aber auch für den Kampf seiner dialektischen Ausschlagbewegungen. Schaff macht sich gerade die Widersprüchlichkeit dieser Assoziationen für seine ökumenische Theologie zunutze: Spricht er vom Wachstum, so veranschaulicht er damit prospektiv den konstanten Fortschritt innerhalb der Kirche zu mehr sichtbarer Einheit. Spricht er von ihren Gegensätzen, so nimmt er in der Retrospektive Bezug auf die widerstreitenden Kräfte in den Epochen der Kirchengeschichte. Sie haben die Kirche zwar zersplittert, aber dennoch die wahren Elemente der Kirche bewahrt und dialektisch „aufgehoben“.

Die Reformation wird in dieses Schema der Epochen eingeordnet, erhält aber besonderes Gewicht, indem Schaff sie als *den größten und legitimierten Akt der katholischen Kirche* (Schaff nennt sie sogar *Seitensprung der kath. Kirche*) beschreibt. Hier steht er nahe bei Calvin, der die Reformation als die eigentlich wahre Fortsetzung der katholischen Kirche bezeichnete. Nur weil die Reformation dann nicht zu ihrem Ziel führte, nämlich die Verirrungen der Papstkirche zurückzunehmen, entstanden – so die Mercersburger Theologen (und Calvin!) – die evangelischen Kirchen. Aber auch sie bleiben als Teil des lebendigen Organismus lebenslang der Entwicklung unterworfen und werden ihre endgültige Gestalt, die sie von Gott erhalten, nie in dieser Welt aus eigener Kraft erreichen. So ist der Zielpunkt dieser Entwicklung, anders als bei der römisch-katholischen Kirche, nicht die Wiederherstellung der äußeren Kircheneinheit, sondern das Reich Gottes, in dem die verschiedenen Glieder des Leibes in Harmonie miteinander leben.

Dennoch sind die Partikularkirchen dazu aufgerufen diesen Organismus bereits gegenwärtig sichtbar abzubilden. Und darauf legt die Mercersburg Theology besonderen Wert, so dass sie rückblickend als eine hochkirchliche Bewegung charakterisiert werden kann.

Schaff durchquerte dafür Zeit seines Lebens vierzehnmal das Meer nach Europa und wieder zurück, um die Kirchen über die Kontinente hinweg zusammenzubringen. Er unternahm es in mehreren groß angelegten Werken, eine organische Gemeinschaft von Kirchen zu applizieren – so etwa in seiner 13-bändigen Kirchengeschichte, in die

er als Herausgeber Vertreter unterschiedlicher Denominationen involvierte. Die Kirchengeschichte hob er damit aus der historischen Disziplin in eine ökumenische Wissenschaft. Oder in seinem Bibelkommentar zum Alten und Neuen Testament, den er ebenfalls unter Mitwirkung von allen in Amerika und in Europa vorfindlichen Denominationen veröffentlichte. Schaff wurde damit zum „Pontifex“ nicht nur zwischen den Denominationen und Kontinenten, sondern schließlich auch zwischen den buchstabengetreuen und den der historisch-kritischen Forschung aufgeschlossenen Exegeten.

Heute werden wir dem Gedanken der Weiterentwicklung der Kirche und den darin anklingenden Fortschritt oder gar Fortschrittsoptimismus, wie er sich besonders in Amerika zeigte, zurecht mit Skepsis begegnen. Nach den historischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, in die auch die Kirchen involviert waren, ist es unmöglich, darin einen Fortschritt oder sogar eine Notwendigkeit zu sehen, wie Schaff es für die hinter ihm liegenden Epochen als Schritte auf Gottes Reich hin tat. Schaffs Epocheneinteilung und die damit einhergehende Übertragung auf Nationen ist nicht nur eine Überhöhung geschichtlicher Ereignisse, die heute nicht mehr tragfähig ist, sondern wird auch der gleichzeitigen Pluralität und Kontextualität der Kirchen auf allen Kontinenten dieser Welt nicht mehr gerecht.

Tauglich aber ist nach wie vor Schaffs Vorstellung, dass sich in allen Konfessionen Elemente der wahren Kirche abbilden können, die bleibend Gültigkeit haben. Schaff bezeichnete dies als die „Evangelische Katholizität“ der Kirche. Dieser Begriff, bzw. die gesamtkirchliche Konzeption, die dahinter steht, trifft dreifach genau das, was auch Calvin wollte: Allen Kirchen, sofern sie sich auf das Evangelium beziehen, das Prädikat „evangelisch“ zuzugestehen. Und alle als „katholisch“ zu bezeichnen, wenn sie bereit sind, die Einheit und Universalität der Kirche anzuerkennen. Und schließlich, diese evangelische Katholizität geradezu sakramental sichtbar werden zu lassen.

Genau dieser Aspekt der sakramentalen Einheit der Kirche ist den meisten von uns Reformierten heute fremd geworden, klingt sie uns doch viel zu sehr nach Katholizismus statt nach Katholizität. Was könnte der Aspekt der sichtbaren Katholizität der Kirche für uns heute bedeuten?

Zunächst, die Einheit und Katholizität der Kirche sichtbar darzustellen, wo immer es möglich ist. Zu rechtfertigen ist nicht die Ökumene, als sei sie ein Luxus oder schmückendes Beiwerk der Kirche, sondern zu rechtfertigen ist jeder Eigenweg einer Kirche, die sie von der Gemeinschaft der Kirchen trennt. Die Reformierten verschieben dann den Akzent von einer „Ökumene der Profile“ (Wolfgang Huber) auf eine „Profilierte Ökumene“.

Außerdem scheint die Sakramentalität der Kirche in der Nachfolge von Calvin und den Mercersburgern noch einmal in den ökumenisch-praktischen Bemühungen des reformierten Theologen und ersten Generalsekretärs des Weltkirchenrates Nathan Söderblom auf. Hier legitimiert sich die Sakramentalität der Kirche (auch Söderblom verwendet diesen Begriff!) explizit als „Handlungsgemeinschaft“, ich ergänze in der „verpflichteten Teilnahme an der Welt“ (um noch einmal Barth zu zitieren, der mit Söderblom bei der Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1948 in Amsterdam anwesend war).

In solch einem radikal modifizierten Verständnis von der Sakramentalität der Kirche zeigt sich übrigens ein für Reformierte typischer Umgang mit der Tradition: Sie verstehen sie weniger als einen zu wahrenen Schatz oder einen zu sichernden Bestand als vielmehr eine Ermutigung und sogar Ermächtigung, ihr auf neue Weise zu

folgen (im Sinne wie Thomas Mann es einmal formulierte, der Calvin allerdings nicht gerade wohlgesonnen war: *Tradition ist, einem Beispiel auf eigene Weise zu folgen.*).

In Calvins Sinne selbst war es, die Tradition zu achten, aber sie zugleich der Kirche dienstbar zu machen: Wir arbeiten Tag und Nacht daran, die Tradition nicht nur auf das Treueste zu bewahren, sondern sie auch in die bestmögliche Form zu überführen.¹³ Die Tradition wird hier weder ignoriert noch passiv wiederholt, sondern die Haltung ihr gegenüber oszilliert zwischen Attraktion und Aversion: Ohne die Anerkennung der Alten Kirche löst sich die ökumenische Gemeinschaft sofort auf. Jedoch ohne Kritik an der Tradition ihrer späteren Ausprägungen hätte es keine Reformation gegeben. Und schließlich kann dies auch für die reformierte Tradition selbst nur heißen, dass sie sich beständig von Gottes Wort her kritisiert (*semper reformanda*).

Aus all dem wird deutlich, dass das Bild vom Baum mit vielen Zweigen tatsächlich nicht nur als Beschreibung der Ökumene irreführend ist, sondern auch im Blick auf unsere Haltung. Nicht das Bewahren oder gar Beharren ist unser Motivationsgrund, sondern die neugierige Bewegung, der Weg. Und nicht zu Unrecht sprechen wir anders als von der Kirche von der Ökumenischen Bewegung und nicht von einer Ökumenischen Institution.

Die Realität der Entwicklung der reformierten Kirchen weltweit gibt dieser Bewegung recht. Der Calvinismus selbst war von Anfang an stets Veränderungen unterworfen. So deckt sich das einschlägige reformierte Westminster Bekenntnis (1647) schon nicht mehr mit den Lehren Calvins. Doch nicht mal die strengsten Presbyterianer in Amerika wollten daraus das Verhältnis von Kirche und Staat übernehmen, so dass die Westminster Confession bereits in der reformierten Orthodoxie mehrfach revidiert wurde. Das heutige amerikanische „Book of Confessions“ enthält kein einziges Bekenntnis mehr, das Calvins Institutio sprachlich nahe stünde. Und doch beruft sie sich ausdrücklich auf Calvins Erbe. Auch der Heidelberger Katechismus ist keine Festschreibung calvinischer Lehraussagen, sondern unter unserer Fragestellung ein geradezu ökumenisches Dokument:

- Die Trinitätslehre ist durchaus lutherisch.
- Das Verhältnis von Gesetz und Evangelium wird mit den Worten Melanchthons beschrieben, ebenso der Glaubensbegriff.
- Der Syllogismus Practicus beruht auf Zwingli.
- Das Sakramentsverständnis ist in der Taufe calvinisch und im Abendmahl zwinglianisch.¹⁴

Mit dieser Haltung ist es gerechtfertigt, dass es seit dem 16. Jh., insbesondere dann nach 1945, eine ausgesprochene Fülle an neuen Bekenntnissen in den Kirchen weltweit gegeben hat. Nur so macht auch die konziliare Suche nach kirchlicher Gemeinschaft Sinn. Die Hoffnung der Reformierten war immer, dass die Absichten der Reformation nur mit anderen Kirchen erfüllt werden könnten. Daher waren sie häufig die Vorreiter der Ökumene. Nicht zufällig stammen die meisten Generalsekretäre des Ökumenischen Weltkirchenrates aus der reformierten Tradition. Bis heute ist der Reformierte Weltbund trotz enormer Geldknappheit, führend in den ökumenischen Dialogen. Die reformierte Tradition wird dabei auch jetzt weniger im Blick zurück als im Blick nach vorn wahrgenommen. Diesen Blick nach vorn wollen wir nun wagen:

13 Defensio contra Pighiu, CO 6, 250.

14 Vgl. dazu: Ulrich H. J. Körtner, Reformiert und ökumenisch. Brennpunkte reformierter Theologie in Geschichte und Gegenwart, Innsbruck, Wien 1998, 24.

4. Schluss: Das „Wandernde Gottesvolk“ als Metapher für die Suche nach ökumenischer Gemeinschaft

Nachdem wir die Baum-Metapher verabschiedet und diejenige vom Leib Christi ausreichend traktiert haben, möchte ich meine Schlussgedanken in dem biblischen Bild zusammenfassen, das der Haltung reformierter Christen in der Ökumene (und vielleicht insgesamt) am besten entspricht und das auch Calvin aufgenommen hat:

Für die Vorstellung von der Kirche, die in der sichtbaren Welt Zeugnis von Jesu Botschaft ablegt, steht unschlagbar das biblische Bild vom „wandernden Volk Gottes“, welches Calvin im Genfer Katechismus von 1545 für die Kirche benutzt.¹⁵ Drei ökumenische Aspekte birgt dieser Begriff, in dem ich Calvins Ökumeneverständnis abschließend zusammenfassen möchte:

1. Mit Recht wird im wandernden Volk die Kirche als eine dynamische Größe abgebildet, als Kirche unterwegs und stetiger Veränderung unterworfen. Calvin ruft in einer Predigt über das Laubhüttenfest die Kirche geradezu heraus aus Zufriedenheit und Ruhe ins Reisen und Wandern.¹⁶ Unser ganzes Leben als Christen versteht er als „Laubhüttenfest“ und mahnt vor Trägheit und davor, sich „einzunisten“. Er bezieht diese Gedanken zwar auf unser Leben insgesamt in dieser Welt, hat aber – wie gezeigt – auch immer unser Leben in der Kirche im Blick. Als „Pilger“ bezeichnet er die Christen, stets bereit, „auf dem Sprung“ zu sein.¹⁷ Erstaunlicherweise folgt daraus für Calvin aber nicht ein Leben in Askese, sondern er predigt auch über die Freude bei der Feier des Laubhüttenfestes: *Wenn die Juden dieses Fest feiern, sollen sie sich freuen und auch die anderen, die bei ihnen sind, an ihrer Freude teilnehmen lassen. [...] Lernen wir also, das Laubhüttenfest so zu feiern, dass wir Freude an unserem Herrn haben!*¹⁸ Die Dynamik und die gemeinschaftliche Freude innerhalb des wandernden Gottesvolkes gehören für Calvin unauflöslich zusammen. Um sie zu verwirklichen, war einer der ersten biblischen Gedanken bereits die Idee, die Christen auf ihrer Wanderschaft von Zeit zu Zeit auf Konzilien zusammenzurufen, die von dieser ökumenischen Neugierde und Freude aneinander getragen sind. Und hier schließt sich der Kreis mit dem anfänglichen Briefzitat an Bischof Cranmer, in dem Calvin genau dies als Instrument zur sichtbaren Katholizität der Kirche bekräftigt hat.

Und was ist eigentlich aus dem Konzil in England geworden? Da weder Melancthon noch Bullinger auf diese Idee eingegangen waren und Calvin zu sehr mit der Genfer Reformation absorbiert war, gab Cranmer nach einem halben Jahr die Idee auf. Leider haben ihn – wie so oft – praktische Gebundenheiten daran gehindert, das Ideal des Konzils weiterzuverfolgen. So wurde die universale Weite und Einladung zur Ökumene leider vorschnell den provinziellen Verpflichtungen geopfert. Aber immerhin verhandelte Calvin mit Bullinger über die Einigung innerhalb der Refor-

15 Genfer Katechismus von 1545 (wie Anm. 10), 179. Vgl. auch Calvins Predigt über Deuteronomium 16,13–17 vom 8.11.1555, Calvin Studienausgabe Bd. 6, Neukirchen-Vluyn 2009, 81–95, und Eberhard Busch, Gotteserkenntnis und Menschlichkeit, Einsichten in die Theologie Calvins, Zürich 2005, 56–59.

16 Calvins Predigt über Deuteronomium (wie Anm. 15), 83ff.

17 Ebd., 85.

18 Ebd., 89.

mierten über zehn Jahre hinweg, bis es 1549 schließlich zur Einigung der Anhänger Zwinglis und Calvins in der Abendmahlslehre im sog. Consensus Tigurinus kam. Eine Einigung mit den Lutheranern war zu diesem Zeitpunkt nicht möglich, sondern erfolgte erst in der Leuenberger Kirchengemeinschaft von 1972.

2. „Volk“ ist ja zunächst ein weltlicher Begriff, den es unter Menschen in unterschiedlicher Gestalt gibt. Die Kirche als wanderndes Volk stellt sie ganz und gar auf die Erde und macht sie zum Teil der Gesellschaft, weshalb es zur Ökumene auch gehört, sich nicht von der Welt abzugrenzen, sondern immer als Teil der Welt zu verstehen. Bereits Zwingli und Calvin waren offen gegenüber weltlicher Weisheit und Einsicht, wo immer sie begegneten, nicht nur unter reformierten Weggefährten. Sie machten Anleihen auch bei den Humanisten und den antiken Philosophen, insbesondere der Stoa, bzw. würdigten sie als Früchte des Geistes Gottes. So ist z.B. Zwinglis Schrift „Die Vorsehung“, eine von ihm selbst erinnerte und überarbeitete „Predigt“, die sich über fast 150 Seiten erstreckt, eine großartige Auseinandersetzung mit antiker Philosophie, von Zwingli zusammengefasst in folgenden Worten: *Alles, was ich bisher in diesem Buch gesagt habe und noch sagen werde, [ist] aus einer einzigen Quelle abgeleitet [...], nämlich von der Natur und von der höchsten Gottheit. Von dieser Quelle hat auch Platon gekostet, und Seneca hat daraus getrunken.*¹⁹

Und Calvins erste Schrift war ebenfalls ein Traktat über den römischen Philosophen Seneca, in dem die enge Verbindung von Glaube und Ethik deutlich zur Sprache kommt. Calvin legte damit den Grund für ein wertvolles reformiertes Erbe: die stete Verpflichtung nicht nur kirchlichem, sondern auch säkularem Lernen gegenüber. So berief sich Schleiermacher diesbezüglich auf Calvin als er den lebendigen christlichen Glauben mit der Wissenschaft ins Gespräch brachte.²⁰ Im 20. Jahrhundert mündet dieser Dialog zwischen Welt und Glaube in den bei Barth aufleuchtenden Gedanken, dass die ökumenische Existenz der Kirche sich in der „verpflichteten Teilhabe an der Welt“ beweise. Viel stärker noch als Barth hat der Schweizer Theologe Leonhard Ragaz (1868–1945) die Wanderschaft der Christen der Gesellschaft zugeordnet und die internationale Friedensbewegung auf diesem Hintergrund mit der ökumenischen Bewegung eng verknüpft. Die aufkommende Sozialdemokratie begriff Ragaz als ein weltliches Zeichen der verheißenen Gottesherrschaft. Dies leitet zu

3. Das „Volk Gottes“ ist nun allerdings kein natürliches, sondern ein zusammengesetztes Volk aus unterschiedlichen religiösen Wurzeln, aus Juden und aus Heiden, aus vielen Kulturen. Es ist Teil der Welt, aber indem es zusätzlich als Volk Gottes qualifiziert ist, unterscheidet es sich auch von den umgebenden Völkern. Es wird von Gott berufen, erhalten und gesendet. Dies verbindet die Christen zunächst in unauf löslicher Weise mit dem Judentum, weshalb die Abspaltung der Christen vom Judentum die erste und tiefste ökumenische Wunde im Leib Christi ist und bleiben wird.

In 1 Petr 2,10 wird dann beschrieben, wie Gott die Heiden aus der Finsternis zu seinem Volk berufen hat, und in Mt 5,13 wird es mit seinem Auftrag versehen, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein. Darin wird deutlich, dass es nicht um seiner selbst da ist, sondern dass das Zusammenrufen von allen Enden der Welt und die Sendung in alle Welt ein Ziel hat, das über die Kirche hinausweist: den Menschen die gute

19 Ulrich Zwingli, Predigt über die Vorsehung Gottes (bearb. von Andreas Beriger), in: Huldrych Zwingli, Schriften, Bd. IV, hg. von Thomas Brunnschweiler u.a., Zürich 1995, 139–279, hier: 168.

20 Zwei Sendschreiben an Lücke, in: Friedrich Schleiermacher, Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften, hg. von Hans-Friedrich Traulsen, Berlin, New York 1990 (Krit. Gesamtausgabe, 1. Abt.: Schriften und Entwürfe, Bd. 10), 351.

Nachricht zu bringen und in der Nachfolge glaubwürdig zu leben. Sogar die sakramentale Einheit der Kirche findet bei den Reformierten daher faktisch weniger ihren Ort als Gnadenmittel in der Ekklesiologie als vielmehr in der Ethik: So entscheidend das gemeinsame Bekenntnis zur Kirche ist, es muss begleitet werden von dem Bewusstsein, dem Wohl der Menschen zu dienen, Salz und Licht für die Welt zu sein. Reformierte Theologen drücken diese Komponente gern mit dem „prophetischen Auftrag“ der Kirche aus. Vielleicht sollten wir aber mit der Verwendung dieses Begriffs etwas zögerlicher sein, weil die prophetische Aufgabe zu schnell zu einer Überhöhung dessen führen kann, was selbstverständlich zu tun ist. Bescheidener wäre es, von einem „christlichen Gewissen“ zu sprechen. Der christliche und konziliare Auftrag der Kirchen ist m.E. ausreichend und theologisch einleuchtend in der Botschaft des Ökumenischen Weltkirchenrates in Nairobi 1975 angesprochen, die seitdem durch manche Botschaften zugunsten eines reinen Pragmatismus überlagert wurde: *Die eine Kirche ist als konziliare Gemeinschaft von Gemeinden [local churches] zu verstehen, die ihrerseits tatsächlich vereinigt sind. In dieser konziliaren Gemeinschaft hat jede der Gemeinden zusammen mit den anderen volle Katholizität, sie bekennt denselben apostolischen Glauben und erkennt daher die anderen Glieder derselben Kirche Christi an, die von demselben Geist geleitet werden [...]. Zu diesem Zweck ist jede Einzelgemeinde bestrebt, die angebahnten Beziehungen aufrecht zu erhalten und neue Beziehungen zu ihren Schwestergemeinden anzuknüpfen und diesen Beziehungen in konziliaren Zusammenkünften Ausdruck zu verleihen, wo immer die Erfüllung ihres gemeinsamen Auftrags dies erfordert.*

Die sichtbare Einheit wird hier an der Erfüllung des gemeinsamen Auftrags der Kirchen in der heutigen Welt gemessen. Und genau darin wird sie dem Zeugnis der Bibel am besten gerecht. Die Konziliarität und die sichtbare Katholizität der Kirche sind somit durch ihre Nachfolge charakterisiert. Reformierte in der Ökumene werden daher immer eine Ausgangsfrage stellen. Sie lautet nicht: Woran erkennt man uns zwischen den anderen Konfessionen? Auch nicht: Was ist unser Erbe, woher kommen wir? Nicht einmal: Wo stehen wir heute? Sondern allein: Wozu sind wir berufen?